

Michael Fehr

IDEEN FÜR EINE DAUERAUSSTELLUNG ZUM THEMA 'MIGRATION' IM MUSEUM KREUZBERG

Entwurf II (2008)

I. Zum Thema

1. Theoretisch ließe sich die Bevölkerung in Deutschland in eine je nach methodischem Ansatz bestimmte Anzahl unterschiedlicher, jedoch mehr oder weniger homogener Gruppen differenzieren, die mithilfe bestimmter demographischer und sozioökonomischer Kriterien bzw. deren Kombinationen definiert werden könnten. Tatsächlich wird diese Differenzierungsmöglichkeit jedoch durch ein weiteres, als übergeordnet gesetztes Kriterium - den wie immer definierten so genannten Migrationshintergrund - in spezifischer Weise gebrochen; Ergebnis ist nicht nur die Segregation nach 'Ausländern' und 'Einheimischen' innerhalb der soziologisch mehr oder weniger eindeutig definierbaren Gruppen, sondern die pauschalisierende Zusammenfassung der Menschen mit Migrationshintergrund, die nur wegen dieses (angenommen oder tatsächlichen) Merkmals ungeachtet aller anderen Zugehörigkeiten von Menschen ohne einen solchen Hintergrund unterschieden werden. Diese alle sozialen Schichten durchziehende Segregation hat in den letzten fünfzig Jahren für die so Ausgegrenzten zunehmend zu Problemen und Konfliktlagen geführt, die zusätzlich zu den für die Entwicklung der gesamten Gesellschaft bestimmenden sozioökonomischen Verwerfungen und daraus resultierenden Konflikten entstanden und für sie nur noch in Einzelfällen zu bewältigen sind.

2. Der so genannte Migrationshintergrund wird unabhängig von der Staatsbürgerschaft als eine Differenz vor allem im Hinblick auf den - wie immer definierten - kulturellen Hintergrund der Mehrheitsgesellschaft diagnostiziert. Kriterien für diese Differenz werden vor allem aus der tatsächlichen oder vermeintlichen Zugehörigkeit der betreffenden Personen zu einer bestimmten ethnischen oder religiösen Gemeinschaft oder einem Kulturkreis - häufig mit der anderen Muttersprache als Indikator - gewonnen.

Die Segregation aufgrund des Merkmals 'Migrationshintergrund' scheint da eine materiell fassbare Bestätigung zu finden, wo sie in Verbindung mit einer Segregation nach soziographisch relevanten Kriterien gebracht, wo also zum Beispiel 'Migrationshintergrund' mit 'Armut' oder 'geringer Bildung' assoziiert werden kann. Dass letztere sich häufig erst aufgrund der Ausgrenzung wegen des 'Migrationshintergrundes' ergeben, wird dabei regelmäßig ausgeblendet.

3. Segregation innerhalb von Gesellschaften ist ein universelles Phänomen, an dem alle Angehörigen einer Gesellschaft auf die eine oder andere Weise beteiligt sind. Sie ist ein wechselseitiger Prozess und führt zu recht unterschiedlichen Reaktionen der verschiedenen Individuen und gesellschaftlichen Gruppen; diese reichen von Selbstaufgabe und Anpassung über den Rückzug in eine diasporische Gemeinde bis zum Ausschluss aus bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhängen, namentlich Arbeitsmöglichkeiten oder politischen Formationen, und zur offenen ausgelebten Aggressivität. Typisch für Segregationsprozesse ist jedoch, dass Selbst- und Fremdwahrnehmung der Individuen oder Gruppen häufig stark auseinanderklaffen, Anderen gegenüber pauschalisierende Zuschreibungen gewagt werden, die innerhalb der eigenen Gruppe nicht akzeptiert würden, und sich zumal in Konfliktfällen Gruppen konstituieren, innerhalb derer ansonsten bestehende Differenzen, z.B. im Hinblick auf den sozialen Status, zumindest für einen bestimmten Zeitraum übersprungen werden.

Segregation aufgrund von 'Migrationshintergrund' ist darüber hinaus ein Phänomen, das in sehr unterschiedlichen Formen auftreten kann: Zunächst an offensichtlichen Differen-

zen (Hautfarbe, Kleidung etc.) orientiert, reicht es über Einschätzung des sozialen Status bis in die 'Feinen Unterschiede', die erst im Rahmen von zum Beispiel Arbeitsverhältnissen oder anderen Formen intensiver Kommunikation gezogen werden können.

Unausgesprochenes Ziel aller Segregationsprozesse bleibt, bestehende Hierarchien innerhalb der Gesellschaft oder einer ihrer Gruppen auszuloten, neu zu bestimmen oder womöglich zu verändern. Insoweit ist und bleibt Segregation ein dynamisches Phänomen, das sich immer wieder neue Anlässe schafft und entsprechend neue Distinktionen und Reaktionen auf diese hervorbringt.

Hervorzuheben bei alledem ist schließlich, dass die, die andere aus ihrer Gemeinschaft ausschließen, in der Regel nicht bemerken oder wahrhaben wollen, dass sie sich damit auch selbst isolieren. Als Exklusivität verstanden oder behauptet, bleibt dieses Ausgeschlossenensein allerdings nur solange erträglich, wie damit zum Beispiel ein sozialer Aufstieg verbunden ist oder die Sicherheit innerhalb einer Gemeinschaft gewonnen werden kann. Fallen die entsprechenden Faktoren beispielsweise aufgrund von Arbeitslosigkeit oder anderweitig begründeter Bedürftigkeit weg, wird die Isolation manifest. Dies muss jedoch nicht bedeuten, dass die Betroffenen sich Gruppen in ähnlicher sozialer Lage anschließen. Vielmehr wird gerade unter solchen Bedingungen das eigene Anderssein betont und gegenüber den ohnehin Ausgrenzten ideologisch aufgebaut. In diesem Zusammenhang festgehalten werden muss, dass diese Mechanismen nicht nur für die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft gelten, sondern auch unter den von ihr Ausgegrenzten zu beobachten sind.

4. Deutschland war aufgrund seiner Lage mitten in Europa und fehlender natürlicher Grenzen schon immer ein Land, das stark von äußeren Einflüssen und Zuwanderern geprägt war. Deutliche Zeichen hierfür sind die 'verspätete' Gründung eines deutschen Nationalstaats mit den bekannten, verheerenden Konsequenzen, wie das bis in die jüngste Zeit verkrampfte Verhältnis der Deutschen zum Deutschen als einer ethnischen Entität. Möglicherweise daraus folgt auch, dass sich Deutschland bis heute nicht als Einwanderungsland verstehen will, wiewohl alle Tatsachen dafür sprechen.

Die spezifische deutsche Xenophobie steht in nur denkbarem Kontrast zum Umstand, das Deutschland als so genannter Exportweltmeister in hohem Maße auf gute Verhältnisse zu anderen Ländern, Nationen und Ethnien angewiesen ist. Bis heute gibt es keine Erklärung für diesen Widerspruch. Dabei läge es allein schon aus wirtschaftlichen Gründen nahe, die im Land lebenden Ausländer als Ressource für den Aufbau guter Beziehungen zu den entsprechenden Ländern und Nationen zu verstehen und entsprechend zu fördern.

Stattdessen wurde - wiewohl die Konsequenzen schon in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts klar erkennbar waren und artikuliert wurden - allzu lange an der Fiktion des 'Gastarbeiters' festgehalten und nichts Nennenswertes unternommen, um den Arbeitsemigranten und ihren Nachfahren einen Platz in der deutschen Gesellschaft schaffen und ihnen Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten, die den allgemein gültigen Standards entsprechen.

Das Ergebnis ist eine Segregation der Mehrheit der Menschen mit Migrationshintergrund, die sich in wachsenden sozialen und ökonomischen Problemen ohne erkennbare Lösungsmöglichkeit manifestiert.

5. Auch wenn sie statistisch so erfasst und bürokratisch-rechtlich so behandelt werden, bilden die Menschen mit einem so genannten Migrationshintergrund keine homogene gesellschaftliche Gruppe. Vielmehr bestehen unter ihnen selbstverständlich ähnlich differenzierte Beziehungen wie unter der einheimischen Bevölkerung. Dazu kommen Differenzierungen aufgrund der unterschiedlichen Herkunft (Sprache, Kultur), der Zugehörigkeit zu bestimmten Religionsgemeinschaften, von ethnischen und politischen usw. Unterschieden

oder Unterscheidungen, die von den Individuen selbst getroffen werden, ganz zu schweigen. Darüber hinaus differenzieren sich die Menschen mit so genanntem Migrationshintergrund oftmals mehr als die Einheimischen aufgrund ihres Alters und ihres Geschlechts: hier spielt vor allem eine Rolle, ob sie der so genannten 1., 2. oder 3. Migrantengeneration angehören, also beispielsweise im Ausland oder in Deutschland aufgewachsen sind und sozialisiert wurden. Entsprechend mehr oder weniger stark sind daher die Bezüge zum Herkunftsland oder zu dem der Eltern bzw. das Selbstverständnis als Angehöriger der deutschen Gesellschaft ausgeprägt.

Das 'bunte Bild', das die Menschen mit Migrationshintergrund im Vergleich zum Grau in Grau der Mehrheitsgesellschaft bieten, erhält zusätzliche Farben durch die unterschiedliche Art und Weise, wie diese Individuen ihr Leben innerhalb der deutschen Gesellschaft und in Reaktion auf sie gestalten (können): ganz offensichtlich gibt es auch hier kein Schema, nach dem bestimmte Zuordnungen getroffen werden könnten, und dies nicht zuletzt, weil sich die Situation dieser Menschen weit mehr als die der Einheimischen aufgrund äußerer Umstände (z.B. der so genannten Ausländerpolitik) nicht weniger aber auch aufgrund ihrer eigenen Initiativen beständig verändert und insgesamt einen hochdynamischen Prozess darstellt.

6. Kreuzberg ist, wie kein anderer Bezirk in Berlin, von der Geschichte der Zuwanderung geprägt und nimmt auch im Vergleich zu westdeutschen Städten mit hohem Ausländeranteil an der Bevölkerung eine Sonderstellung ein. Diese hat sich insbesondere mit der exklusiven Lage des Stadtteils nach dem Bau der Mauer ergeben und ist in der eigentümlichen Mischung begründet, in der hier verschiedene Bevölkerungsgruppen mit und ohne Migrationshintergrund zusammenleben. In Kreuzberg ist eine im besten Sinne des Wortes offene Gesellschaft ansässig, in der Lokales wie Globales eine Verbindung eingegangen sind, die nur mit der Situation in der (früheren) New Yorker Lower Eastside verglichen werden kann.

(Ausbauen, mit Fakten untermauern; knappe Geschichte der Migration; Situation in Friedrichshain)

II. Zum Museum

1. Das moderne Museum ist als Institution und als Format eine spezifisch westeuropäische Erfindung, deren Funktion nach wie vor in erster Linie in der Repräsentation eines Bildungskanons gesehen wird. Klassische Beispiele für dieses konventionelle Verständnis vom Museum bieten gerade viele Berliner, namentlich die Staatlichen Museen. Kernelement der Repräsentationsfunktion von Museen ist die Exposition von Gegenständen, das heißt ihr Vorzeigen als Belege in und für einen größeren Zusammenhang, zum Beispiel die deutsche Geschichte, der in der Regel außerhalb der Museen: im wissenschaftlichen Kontext begründet wird. Die Bedeutung eines Museums dieses Typs bemisst sich danach, in welchem Umfang es über für den jeweilig gemeinten Zusammenhang bedeutsame Stücke verfügen kann.

2. Repräsentativ angelegte Museen treten zumal dann, wenn sie von einem öffentlichen Träger finanziert werden, gegenüber ihren Besuchern als Autoritäten auf und werden insoweit mit schulischen Einrichtungen assoziiert. Mit ihren Ausstellungen und sonstigen Displays legen solche Museen ein bestimmtes Verständnis der Exponate fest, das von den Besuchern nicht hinterfragt werden soll. Vermittlungsprogramme aller Art dienen daher meistens nur dazu, die intendierte Rezeption der Expositionen zu garantieren oder abzusichern; die meisten Angebote der Museen in diesem Bereich fallen damit weit hinter den Stand gängiger Lehr- und Lerntheorien zurück. Neuerdings werden die einschlägigen Defizite durch den Einsatz von Medien zu kompensieren versucht; ihre Installation macht

allerdings nicht nur deutlich, dass es vielen Museen - trotz anders lautender Beteuerungen - in Wahrheit nicht um die vorgezeigten Objekte geht, sondern stellt die Museen als Orte, an denen über die Auseinandersetzung mit Gegenständen Erkenntnis gewonnen werden kann, zunehmend in Frage.

3. Museen sind Institutionen der Segregation. Dies gilt grundsätzlich, insoweit alle Gegenstände, die sich in einem Museum befinden, aus bestehenden Kontexten - nicht selten gewaltsam - herausgenommen und in seine Räume gebracht wurden. Und dies gilt im Besonderen mit Bezug auf ethnologische Museen aller Art, die Gegenstände aus anderen Kulturen besitzen und diese letztlich nur als Trophäen aus kriegerischen wie wissenschaftlichen Eroberungsfeldzügen zu Schau stellen.

Museen sind aber auch deshalb Institutionen der Segregation, weil sie sich, wiewohl aus öffentlichen Mitteln finanziert, unausgesprochen nur an bestimmte gesellschaftliche Gruppen wenden, an Gruppen, die mit den von ihnen jeweils propagierten Inhalten umzugehen verstehen oder sie zumindest als wie auch immer begründete Werte akzeptieren. Menschen, den diese Inhalte nicht geläufig sind, können die Museen zwar besuchen, bleiben aber von einem möglichen Bildungserlebnis ausgeschlossen, weil ihnen die Kenntnisse und Fähigkeiten fehlen zu erkennen, dass alles, was in den Museen vorgezeigt wird, nur auf eine bestimmte Weise konnotiert ist: ihnen entgeht daher meistens, dass Museen Konstrukte sind, die aus bestimmten Interessen heraus angelegt werden - und auf der Grundlage anderer Fragestellungen auch ganz anders argumentieren könnten.

4. Für die Frage, wie Museen so konstruiert werden können, dass sie ihren Besuchern ein Bildungserlebnis ungeachtet des jeweiligen Stands ihrer Vorkenntnisse ermöglichen, ist zentral, wie die Objekte ausgestellt und damit: in welcher Rolle die Besucher von Seiten des Museums gesehen werden. Voraussetzung für eine Aufhebung der autoritär-repräsentativen Kommunikationsstruktur, die in den meisten Museen herrscht, ist, mit der Ideologie zu brechen, dass die Objekte sprechen oder zum Sprechen gebracht werden können. Denn Objekte sprechen nicht, sondern es kann nur über sie gesprochen werden.

Anstelle des herrschenden musealen Monologs muss daher eine offene dialogische Kommunikationsstruktur treten, in die die Besucher nach Maßgabe ihrer Interessen eintreten können. Das bedeutet, dass die Besucher im Museum wählen können müssen, mit welchen Gegenständen oder Themen sie sich beschäftigen wollen, und daraus folgt wiederum, dass das Museum die Objekte unabhängig von einer 'großen Erzählung' zur Anschauung bringen muss und ihnen nur die Informationen beibringt, die sich unmittelbar auf sie beziehen. Alles Weitere muss eine Verhandlungssache zwischen Museen und Besuchern bleiben.

Gerade, weil Objekte nicht sprechen können, können sie Anlass für Kommunikation werden. Bedeutsame oder wertvolle Objekte sind dann solche, die Anlass für viele und unterschiedliche Reden geben. Die Erzählungen, die aus diesen Reden entstehen, sind das, was ein Museum interessant machen - und wodurch es sich von Erzählungen in Medien auf profunde Weise unterscheiden kann.

5. Ein Museum, das sich mit der Situation der Menschen mit einem so genannte Migrationshintergrund beschäftigen soll, kann keinen monologischen-repräsentativen Charakter haben, sondern muss eine Form finden, die Vielstimmigkeit, Vielsprachigkeit und unterschiedliches Reden über Gleiches nicht nur ermöglicht, sondern zum Thema macht. Es muss ein Ort sein, der über kulturelle Konflikte informiert und sie reflektiert lässt, ein Ort, an dem Differenzen und Differenzierungen herausarbeitet und verhandelt werden und insgesamt zur Sprache kommen kann, was im Rahmen des Alltagshandelns unausge-

sprochen bleibt. Es muss ein Ort sein, ein Freiraum sein, der das Potential erfahrbar macht, das mit der 'multikulturellen' Gesellschaft gegeben ist, gleichwohl aber erkennbar werden lassen, welche Faktoren und Umstände seine Entfaltung einschränken und verhindern. Deshalb kann ein solches Museum, einmal abgesehen von abgeschlossenen, historischen Entwicklungen, nur in Zusammenarbeit mit denen, die es Interessieren soll, erarbeitet werden.

(noch nicht überarbeitet):

III. Ein Museum zum Thema Migration in Kreuzberg-Friedrichshain

1. RÄUMLICHE ANLAGE UND EINRICHTUNG

Die Grundidee für die Einrichtung der Dauerausstellung zum Thema 'Migration' in Kreuzberg ist, den Raum der Struktur nach und im Stile eines Kolonialwarenladens einzurichten. Das bedeutet eine Dreiteilung des Raums in einen Bereich

- (A) vor der Ladentheke
- (B) zwischen der Ladentheke und den Regalen
- (C) hinter den Regalen (Hinterzimmer, Lager)

Die Ladentheke schließt den Bereich zwischen ihr und den Regalen ab. Dieser ist jedoch durch seitlich angebrachte Schwingtüren (in Höhe der Theke) leicht zu betreten. Die Regale (zum Teil mit Schubladen) hinter der Theke sind raumhoch und erstrecken sich U-förmig hinter der Theke und an ihren Seiten bis in den Bereich A. In der Mitte des Regals befindet sich ein Durchgang zum Bereich C, der seinerseits rundherum mit Regalen sowie mit einem Tisch und Stühlen ausgestattet ist und vom Bereich A nicht einsichtig ist.

Der Bereich (A) vor der Ladentheke ist der primäre Besucherbereich und kann von ihnen ungehindert betreten werden. Die Bereiche (B und C) können von den Besuchern nur im Rahmen von Führungen, Vermittlungsprogrammen, pädagogischen Aktionen etc. genutzt werden.

Die Exponate werden in den Regalen wie Waren präsentiert. Einige Exponate befinden sich auch auf der Theke. Weitere Exponate sind im Bereich A vor der Theke und frei im Raum aufgestellt. Die Exponate im Bereich C sind nicht präsentiert, sondern gelagert.

Der Gesamteindruck des Aufbaus soll der eines übervollen, von Angeboten geradezu berstenden Ladens sein.

2. MUSEOLOGISCHES KONZEPT

Die Idee, die Dauerausstellung zum Thema Migration in Form eines Kolonialwarenladens zu präsentieren, geht vom Umstand aus, dass (neben Speiselokalen) Läden die wichtigste Einrichtung sind, durch die Migranten im Stadtbild in Erscheinung treten: Über die Läden sichern sich die Ausländer die Grundversorgung mit Produkten aller Art aus ihrem Kulturkreis; und über diese Funktion sind die Läden ein wichtiger Kristallisationspunkt für die Kommunikation innerhalb der entsprechenden Communities wie oftmals der erste Ort, an dem die Einheimischen mit den Zugezogenen in Austausch treten. Dass es Läden für bestimmte Migrantengruppen gibt, ist so zugleich ein Hinweis auf ihre 'Einrichtung in der Fremde' wie weiterhin bestehende Beziehungen zu den jeweiligen Herkunftsländern und, darüber hinaus, ein Indikator dafür, dass sich eine nennenswerte Zahl von Menschen aus einem bestimmten Land in einem Stadtteil lebt.

Wie man sich in einem Laden bewegt und benimmt, ist eine allgemeine Kulturtechnik, die schon Kinder beherrschen und die unabhängig von Herkunft, Sprachfertigkeit, Stand oder

Bildung früh eingeübt wird. Ihre Basis sind die Anerkennung von Eigentum und die Funktion des Tauschs. Diese Grundkenntnisse sollen für die Dauerausstellung genutzt werden, indem an die Stelle des Tauschs von Geld gegen Ware der Tausch von Neugier gegen Wissen gesetzt wird:

Im Unterschied zu üblichen musealen Präsentationen soll die hier vorgeschlagene Präsentation in Form eines Kolonialwarenladens die Exponate zwar vorzeigen und zur Wahrnehmung anbieten, doch nicht ohne Umstände, sondern nur in dem Maße näher zugänglich machen, wie von den Besuchern ein Interesse an ihnen artikuliert wird: So, wie man in einem Geschäft sagen muss, was man erwerben will, soll hier von den Besuchern nach dem gefragt werden, was sie genauer betrachten wollen; die betreffenden Stücke werden dann von einem/er kundigen Person (das können Mitarbeiter des Museums,¹ aber auch qualifizierte Besucher sein) auf dem Ladentisch vorgelegt, erklärt und besprochen, wobei es durchaus möglich sein soll, dass weitere Stücke hinzu genommen werden; danach werden die Objekte an ihren Platz zurück geräumt und kann der Prozess mit anderen Objekten von Neuem beginnen.

Für die Besucher, die nicht fragen (wollen), bietet die Präsentation immerhin ein reiches Bild, das über schriftliche oder auditive Informationen, die Bereich (A) zur Verfügung stehen, erschlossen werden kann.

Eine solche Präsentation funktioniert nur auf der Basis eines 'Überangebots' an Informationen/Objekten: ganz im Unterschied zu üblichen musealen Präsentationen, bei denen davon ausgegangen wird, das man den Besuchern nicht zu viel zumuten sollte, wird hier die ganze Fülle der Bestände des Museums ausgebreitet; dieses 'Überangebot' wirkt - wie Erfahrungen in älteren, noch nicht modernisierten Museen zeigen - auf die Besucher keineswegs bedrückend, sondern gibt ihnen - ganz im Gegenteil - das Gefühl der Freiheit entscheiden zu können, mit was sie sich näher beschäftigen wollen; hieraus ergeben sich wiederum individuelle Wahrnehmungserlebnisse (der Besucher wird in die Position eines Sammlers gebracht), die mit anderen Besuchern kommuniziert werden ('Hast Du das auch gesehen?') und im Ganzen eine vom Medienkonsum völlig andere Kommunikationsstruktur.

3. EXPONATE

Von einem normalen Kolonialwarenladen soll sich die museale Präsentation vor allem durch die Art der Objekte und ihr Arrangement unterscheiden. Denn das 'Angebot' soll nicht nur alltägliche Gebrauchsgegenstände und (in begrenztem Umfang) bestimmte Lebensmittel, sondern auch historische Objekte und solche umfassen, die nicht als Waren fungieren. Der Laden ist den verschiedenen historischen Migranten-Communities (Hugenotten, Schwaben, Polen, Aussiedler, Türken, Menschen aus dem Nahen Osten, Koreaner etc. etc.) entsprechend in verschiedene Abteilungen strukturiert, die allerdings ihrerseits ähnlich - nach unterschiedlichen Objektgruppen - aufgebaut sind, so dass die grundsätzliche Bedeutung einzelner Objekte zumindest im Groben auch da erschlossen werden kann, wo seitens der Besucher keine Kenntnisse über sie vorliegen. Darüber hinaus enthält die Präsentation Meta-Objekte: Gegenstände, mit deren Hilfe man sich über andere Exponate oder historische Phänomene informieren kann; und Objekte, die - für die Präsentation extra entwickelt und gestaltet - auf ironisch-kritische Weise bestimmte Problemfelder zur Anschauung bringen (eine Büchse 'Integrationsmittel' etc.). Im Bereich (A) sollen zudem Objekte und Produkte angeboten werden, die die Besucher erwerben können (Postkarten, Zeitungen, Bücher, Souvenirs etc.), womit die Ausstellung in diesem Bereich auch die Funktion eines Museumsladens übernimmt und ein fließender Übergang zwischen den verschiedenen Formen des Konsums möglich wird und thematisiert werden kann.

¹ Der Platz der Aufsicht befindet sich hinter der Ladentheke; die Aufsichten sollten so qualifiziert werden, dass sie zumindest Basisinformationen vermitteln können.